

## Umbau zwischen den Zeiten Zur Jenaer Theologischen Fakultät in der Weimarer Republik

Volker Leppin

Das Kriegsende bedeutete für die evangelischen Kirchen in Deutschland auch das Ende des seit der Reformationszeit eingespielten Miteinanders von politischer Herrschaft und Kirchenleitung, des „landesherrliches Kirchenregiments“. Für die Theologischen Fakultäten hieß dies, dass sie einer neuen rechtlichen Sicherung bedurften. Diese erfolgte durch die Weimarer Reichsverfassung, zu deren Aufgaben insgesamt und auch im speziellen Fall der Fakultäten die Konstitution eines neuen staatskirchenrechtlichen Gefüges unter Voraussetzung einer Trennung von Staat und Kirche – freilich in der für Deutschland typisch werdenden „hinkenden“ Form – gehörte. In diesem Zusammenhang sprach der Art. 149 Abs. 3 eine Bestandsgarantie der Theologischen Fakultäten aus.<sup>1</sup> Diese reichsrechtliche Sicherung gewährleistete freilich nicht ohne Weiteres eine unproblematische landesrechtliche Umsetzung. So gab es unter der aus SPD und USPD gebildeten Regierung August Frölich (1877–1966) 1921–1923,<sup>2</sup> in deren forciert den kirchlichen Einfluss zurückdrängenden Politik kulturkampfartige Züge wahrgenommen wurden,<sup>3</sup> nach einer Beschwerde, die die Theologische Fakultät Jena am 1. Oktober 1922 vorlegte, bei den führenden Parteien Bestrebungen, *den ihrer Absicht, die theologische Fakultät zu beseitigen, entgegenstehend dem [sic!] Artikel 149,3 der Reichsverfassung, die theologischen Fakultäten an den Hochschulen bleiben erhalten' durch die Auslegung unwirksam zu machen, dass nur die Existenz, nicht aber eine bestimmte Struktur der Fakultät durch Art. 149,3 gewährleistet werden sollte. Demnach könnte man einige der bisher mindestens fünf ordentlichen Lehrstühle unbesetzt lassen, oder für andere Zwecke z. B. der Volksschul-Lehrerbildung verwenden.*<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Kurt MEIER, Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, Berlin/New York 1996, S. 3.

<sup>2</sup> Geschichte Thüringens, hrsg. von Hans PATZE und Walter SCHLESINGER, Bd. 5, Teil 2: Friedrich FALUS, Politische Geschichte 1828–1945, Köln/Wien 1978, S. 456f.

<sup>3</sup> Beate HAUPEL, Die Gründung des Landes Thüringen. Staatsbildung und Reformpolitik 1918–1923 (Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa, 2), S. 147f; Beate SCHREIER, Die Gründung der Thüringer evangelischen Kirche und ihr Weg während der Weimarer Republik, in: Thüringer Glatwanderungen. Beiträge zur fünf- und siebenzigjährigen Geschichte der evangelischen Landeskirche Thüringens, hrsg. von Thomas A. SEIDEL (Herbergen der Christenheit, Sonderband 3), Leipzig 1998, S. 16–32, 17; zum „Kulturkampf in Thüringen“ ebenda, S. 27–29.

<sup>4</sup> UAJ, J 121, 163.

Solche tiefen Einschnitte blieben der Fakultät erspart, und sie konnte sich nicht nur in der Weimarer Republik, sondern auch darüber hinaus, selbst in DDR-Zeiten, erhalten. Aber die Diskussionen lassen etwas von einer Atmosphäre erahnen, die für die Theologie noch elementarer als für andere Fakultäten einen Verlust an gewohnter Sicherheit bedeutete. Die Verunsicherung brachte freilich auch neue Handlungsmöglichkeiten mit sich, die gerade die Jenaer Theologische Fakultät aktiv ergriff. Schon am 11. November 1918 versandte Hans Hinrich Wendt (1853–1928) als Dekan der Fakultät ein Schreiben an die Kirchenleitungen der verschiedenen auf thüringischem Boden bestehenden Kirchen:

*Bei der plötzlichen Umgestaltung aller Staatswesens Thüringens bedürfen die thüringischen Landeskirchen sofort einer den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechenden Neuordnung, damit sie nicht von politischer Seite vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Es ist notwendig, daß sich die leitenden Persönlichkeiten dieser Landeskirchen über die rechten Wege und Ziele der kirchlichen Neuordnung mit einander zu verständigen suchen. Die theologische Fakultät der thüringischen Landesuniversität lädt ein zu einer freien Vorbesprechung dieser wichtigen Angelegenheit auf Freitag, den 15. November um 3 Uhr im Senatssaale der Universität Jena.*

*Diese Einladung ergeht an Vertreter der Kirchenregierungen und Synodalvorstände. gez. Wendt, z. Z. Dekan der theologischen Fakultät.*<sup>5</sup>

Ernst Koch hat nachgezeichnet, wie der Prozess der Gründung der Evangelischen Landeskirche in Thüringen parallel zur Bildung des neuen thüringischen Staates verlief.<sup>6</sup> Im Einklang mit der Ausrichtung der Fakultät und eines Großteils der Thüringer Pfarrerschaft<sup>7</sup> erhielt die neue Landeskirche ein durchweg theologisch-liberales Gepräge: Die Verfassung verzichtete sogar auf eine ausdrückliche Bekenntnisbindung für die Pfarrerschaft.<sup>8</sup> Mit ihrer liberalen Orientierung, die die Höchstleistungen der Theologie des 19. Jahrhunderts fortführte und an die ausgeprägt liberale Theologie in der Ära Karl von Hases

---

<sup>5</sup> UAJ J 248, 52. Vgl. Rudolf HERRMANN, Thüringische Kirchengeschichte. Bd. 2, Weimar 1947, S. 599f. (Neudruck Walltrop 2000).

<sup>6</sup> Ernst KOCH, Die Thüringer evangelische Kirche in ihrer Entstehungszeit (1918–1920), in: Herbergen der Christenheit 21/22 (1997/98) S. 119–134. Vgl. auch SCHREIER, Gründung (wie Anm. 3).

<sup>7</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>8</sup> Erst 1924 wurde ein Nachtrag in die Verfassung gesetzt, wonach die Thüringer Landeskirche eine Kirche lutherischen Bekenntnisses sei; vgl. ebenda, S. 21. Die Bekenntnisoffenheit trug später mit dazu bei, dass Thüringen ein Sammelbecken für solche Theologen werden konnte, die andernorts nicht Fuß fassen konnten. Aus dieser Klientel speiste sich dann vor allem auch das signifikante deutsch-christliche Potenzial der Thüringer Landeskirche, vgl. ebenda, S. 21, Anm. 13.

anknüpfte,<sup>9</sup> stand die Jenaer Fakultät den Neuansätzen in der Theologie der Zeit, die in heutigen Rekonstruktionen der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts im Vordergrund stehen, entgegen – und ihre Geschichte während der Weimarer Republik ist letztlich die Geschichte einer Fakultät im Windschatten der Neuaufbrüche, die von diesen nur kurz berührt, aber nicht nachhaltig verändert wurde.

Die Krisenzeit des Ersten Weltkriegs hatte einen zweifachen Neuansatz hervorgerufen: Die so genannte dialektische Theologie um Karl Barth (1886–1968) einerseits, die von Karl Holl angestoßene Luther-Renaissance andererseits.<sup>10</sup> Letzterer hatte mit seiner Berliner Universitätsrede zum Reformationsjubiläum 1917 im Gegensatz zu den nationalprotestantischen Lutherbildern des 19. Jahrhunderts neu den theologischen Impuls Luthers in der Rechtfertigungslehre in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.<sup>11</sup> Dieser Anstoß wurde im Laufe der zwanziger Jahre von herausragenden Köpfen der nachwachsenden Generation aufgenommen und weiterentwickelt<sup>12</sup> und hat nachhaltig das Lutherbild der protestantischen Theologie geändert. Noch schärfer wurde die Konfrontation mit der Theologie des 19. Jahrhunderts durch die Anstöße Karl Barths zum Ausdruck gebracht. Seine Theologie bedeutete gegenüber den kulturell herausragenden Leistungen historisch und philologisch orientierter theologischer Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, die diese insbesondere in Gestalt des Berliner Gelehrten Adolf von Harnack (1851–1930) in die vorderste Reihe der deutschen Wissenschaft gebracht hatten, eine klare Absage aufgrund einer Orientierung der Theologie nicht am Paradigma historischer Rekonstruktion, sondern predigender Verkündigung. Provokant hat Barth dies in einem Genre zum Ausdruck gebracht, das im 19. Jahrhundert zum besonderen Ausdruck theologisch-historischer Gelehrsamkeit geworden war: dem Bibelkommentar.

---

<sup>9</sup> Zu Karl von Hase vgl. demnächst die Dissertation von Magdalena HERBST.

<sup>10</sup> Vgl. Kurt NOWAK, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995, S. 212–216, der unter die neuen Ansätze auch den religiösen Sozialismus rechnet. Zur Luther-Renaissance vgl. Heinrich ASSEL, *Der andere Aufbruch: die Lutherrenaissance – Ursprünge, Aporien und Wege: Karl Holl, Emanuel Hirsch, Rudolf Hermann (1910–1935) (Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, 72)*, Göttingen 1994. Die ältere Forschung hat sich beim Gedanken eines „Aufbruchs“ noch fast ausschließlich an der dialektischen Theologie orientiert; vgl. etwa Klaus SCHOLDER, *Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934*, Frankfurt a. M. u. a. 1977, S. 46–64.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu Volker LEPPIN, *Wie reformatorisch war die Reformation?*, in: ZThK 99 (2002), S. 162–176.

<sup>12</sup> Vgl. ASSEL, *Der andere Aufbruch* (wie Anm. 10).

Sein Kommentar zum Römerbrief des Apostels Paulus hat, insbesondere in seiner nach der ersten von 1919 im Jahre 1922 erschienenen zweiten Auflage nicht die Sammlung und Analyse historischen Materials, sondern die Verkündigung eines menschliches Verstehen überschreitenden Gottes in den Mittelpunkt gestellt. War die Luther-Renaissance aus der Mitte universitärer Theologie gekommen, so trug diese so genannte dialektische Theologie alle Züge der sozialen Existenz, aus der heraus ihr Begründer schrieb: Karl Barth hatte, ohne jeden über das Examen hinausgehenden akademischen Grad, ein Pfarramt in Safenwil (Aargau) inne und wurde erst im Jahre 1921 aufgrund seines Römerkommentars auf eine Honorarprofessur in Göttingen berufen.

Für Liberale Theologen bedeutete diese Theologie in Methodik und inhaltlicher Aussage letztlich eine Absage an alle Wissenschaftlichkeit – Harnack selbst brachte dies auf den Punkt, als er in der *Christlichen Welt* 1923 *Fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen* richtete.<sup>13</sup> Nach ihrer Tradition hätte dies auch die selbstverständliche Haltung der Jenaer Fakultät sein müssen und war es auch, solange in ihr der Kirchenhistoriker Hans Lietzmann (1875–1942) die unumstritten dominante Figur war. Doch war dieser im Jahre 1924 bereit, zum 1. April 1924 einem Ruf nach Berlin zu folgen,<sup>14</sup> nachdem er wenige Jahre zuvor noch einen Ruf an dieselbe Universität abgelehnt hatte. Im Blick auf seine Nachfolge blieb die liberale Ausrichtung der Fakultät unstrittige Norm des Handelns. Lediglich am Rande erschienen die neuen theologischen Entwicklungen in seinem eigenen Listenvorschlag für seine Nachfolge, den er der Fakultät auf der Ratssitzung am 4. Januar 1924 unterbreitete. *Pari passu* nannte er für den ersten Platz Hans von Soden, Breslau (1881–1945), und Erich Seeberg, Königsberg (1888–1945), an zweiter Stelle den nicht mehr ganz jungen Leipziger Gymnasialprofessor Karl Heussi (1877–1961) und an dritter Stelle Heinrich Bornkamm (1901–1977).<sup>15</sup> Zu diesem zweiundzwanzigjährigen Kandidaten vermerkte der seinerzeitige Dekan Willy Staerk (1866–1946) süffisant in einer Fußnote zum Protokoll: *Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß dieser an 3. Stelle präsentierte junge Mann erst Wochen nach dieser Fakultäts-Sitzung in Berlin bei Holl den Grad eines Lic. theol. erworben hat!*<sup>16</sup> Tatsächlich wurde Bornkamm später zu einem der wichtigsten und bedeutendsten Repräsentanten der Holl-Schule. Es dürfte weniger diese Schulzugehörigkeit als seine Jugend und tatsächlich formal viel zu geringe Qualifikation gewesen sein, die die Fakultät bewog, an dieser Stelle von Lietzmanns Vorschlag abzuweichen und

---

<sup>13</sup> Abgedruckt in: *Anfänge der dialektischen Theologie*. Teil 1, hrsg. von Jürgen MOLTSMANN (Theologische Bücherei, 17/1), Gütersloh 1995, S. 323–325.

<sup>14</sup> Vgl. UAJ J 121, 190.

<sup>15</sup> Vgl. UAJ J 248, 79.

<sup>16</sup> UAJ J 248, 79.

eine Liste der Reihenfolge von Soden – Seeberg – Heussi zu präsentieren.<sup>17</sup> Für die Ausrichtung der Fakultät ist es charakteristisch, dass in der Reihungsbe-gründung bei allen dreien die Schülerschaft zu Harnack hervorgehoben wurde, sie also in die liberale Tradition eingeordnet wurden.<sup>18</sup> Die Fakultät bekannte sich damit klar zu ihrem Erbe. Allerdings hatte sie mit diesem Listenvorschlag kein großes Glück: Hans von Soden folgte statt dem Jenaer Ruf einem Ruf nach Marburg, und das Ministerium griff unmittelbar auf den Drittplatzierten zu, da man angesichts der erwarteten Bemühungen Preußens um Seeberg keine realistischen Chancen sah, diesen nach Thüringen locken.<sup>19</sup> Das bedeutete, dass auf die kirchenhistorische Stelle, die mit Karl von Hase und Hans Lietzmann eine große Prägestkraft entfaltet hatte, mit Karl Heussi eine Person berufen wurde, der die Laudatio der Fakultät mit deutlicher Absetzung von den beiden favorisierten Forscherpersönlichkeiten bescheinigt hatte, dass die wichtigsten Werke *in den Bereich der Universitäts-Pädagogik* fielen.<sup>20</sup> Dass dieser in der Tat in der Forschung wenig profilierte Gymnasialprofessor nicht nur durch seinen Erfolg bei den Studenten,<sup>21</sup> sondern vor allem durch sein hochschulpolitisches Engage-ment als Dekan und dann auch als Rektor bald zu einer neuen Kristallisations-figur der Fakultät werden sollte, war seinerzeit nicht absehbar. Zunächst bedeu-tete seine Berufung eine offenkundige Schwächung der Fakultät an einer zentralen Stelle, und sie blieb in der unsicheren Konstellation der Fakultät nicht die einzige Schwächung, vielmehr zerrieb sich die Fakultät in internen Kämpfen, in denen die Haltung zu der neuen Entwicklung der dialektischen Theologie bald eine entscheidende Rolle spielen sollte.

Bedeutsam wurde dabei die Tatsache, dass der Alttestamentler Willy Staerk, der ursprünglich auch Repräsentant der liberalen Theologie gewesen und als solcher nach Jena berufen worden war, eine persönliche Entwicklung durchge-macht hatte, die ihn in die Nähe konservativer, der Inneren Mission verbundener Kreise gebracht hatte.<sup>22</sup> Aus dieser Warte einer traditionell seit dem 19. Jahr-hundert liberalismuskritischen kirchlichen Richtung erschien ihm insbesondere die dialektische Theologie mit ihrem neuen antiliberalen Impetus eine Art innerer Verbündeter, und er versuchte als Dekan, die Möglichkeiten zu nutzen,

---

<sup>17</sup> Vgl. UAJ 121, 191f.

<sup>18</sup> Vgl. ebenda.

<sup>19</sup> Vgl. UAJ J 121, 202–204.

<sup>20</sup> UAJ J 121, 192.

<sup>21</sup> In den frühen dreißiger Jahren wurde ihm wegen des gewaltigen studentischen Zulaufs das Auditorium maximum zur Verfügung gestellt. Vgl. UAJ D 3205: Lebenslauf, abgeschrieben am 21.11.1946.

<sup>22</sup> Vgl. Karl HEUSSI, *Geschichte der Theologischen Fakultät zu Jena*, Weimar 1954, S. 392, Anm. 753.

die Fakultät in seinem Sinne umzugestalten. Die Möglichkeit hierzu bot sich noch im selben Jahr 1924: Am 9. August 1924 trafen sich Staerk und der Praktische Theologie Wilhelm Thümmel (1856–1928) mit dem zuständigen Minister und einem weiteren Regierungsvertreter zu einem Gespräch über anstehende Berufungsfragen. In der heiklen Frage einer Neubesetzung der durch die anstehende Emeritierung von Wendt frei werdenden systematisch-theologischen Stelle einigte man sich darauf, dass die Theologische Fakultät Heinrich Weinel, den bisherigen Fachvertreter für das Neue Testament, *unico loco* platzieren könne,<sup>23</sup> was die Fakultät so auch am 29. Oktober vollzog.<sup>24</sup> Die weiteren, von Staerk protokollierten Absprachen aber fallen dadurch auf, dass der Minister einen Vorschlag machte, der der Linie des Dekans und Protokollanten geradezu in die Hände arbeitete: Im Blick auf die durch Weinels Wechsel in die Systematische Theologie zu erwartende Vakanz im Neuen Testament nämlich heißt es in dem Notat: *Der Herr Minister brachte im Zusammenhang damit unmissverständlich zum Ausdruck, dass bei diesem 2. Punkte die Fakultät darauf Bedacht nehmen möchte, die an ihn herangebrachten Wünsche der nicht liberalen Kreise der Thüringischen Kirche zu berücksichtigen. Es komme ihm vor allem darauf an, die Theologische Fakultät Jena vor weiterem Sinken der Besucherzahl zu bewahren [...] In diesem Zusammenhang wies der Herr Minister auf die Person des Leipziger Extraordinarius Lic. Sommerlath hin. Zum Schlusse brachte der unterzeichnete Dekan kurz zum Ausdruck, dass es auch seine wissenschaftliche Ueberzeugung sei, dass die Wirksamkeit eines Mannes von der Qualität und der Richtung Sommerlath's nur zum Vorteil für die Jenaer Fakultät sein könne und dass er persönlich dahin wirken werde, die Neubesetzung der Professur für neutestamentlich Theologie nach den vom Herrn Minister vorgetragenen Gesichtspunkten zu orientieren.*<sup>25</sup>

Wie sehr Staerk, dem später innerhalb der Fakultät bei anderer Gelegenheit in aller Deutlichkeit intrigantes Verhalten unterstellt wurde,<sup>26</sup> auf diesen Vorschlag

<sup>23</sup> Vgl. UAJ J 121, 208. Zur Charakteristik Weinels vgl. HEUSSI, Geschichte (wie Anm. 22), S. 386–388, der seinen ehemaligen Kollegen Weinel als prägende Gestalt der Fakultät Anfang des Jahrhunderts charakterisiert.

<sup>24</sup> Vgl. UAJ J 121, 221.

<sup>25</sup> UAJ J 121, 208.

<sup>26</sup> In der Fakultätsratssitzung vom 22.01.1927 wurden Gerüchte wiedergegeben, wonach Staerk erfolgreich gegen die Wahl Heussis zum Rektor agitiert habe; Staerk hat diesen Gerüchten allerdings ausdrücklich widersprochen, vgl. UAJ J 280, 21. Im folgenden Jahr schrieb Schmidt als Dekan am 08.02.1928, als Heussi sich über Äußerungen beschwerte, die Weinel gegen seine Kandidatur zum Dekan im Fakultätsrat gemacht hatte, Weinel habe *Ihr Verhalten in bestimmten Einzelfällen besprochen, das nach seiner Meinung die Fakultät geschädigt hat, und daraus den Schluß gezogen, daß er Ihnen sein Vertrauen für ein Fakultätsamt, wie es das Dekanat ist, nicht schenken kann.* (UAJ J 293).

des Ministers Einfluss genommen hat, lässt sich nicht erschließen. So viel aber lässt sich erkennen: Er kam seinen eigenen Vorstellungen durchaus entgegen. Mit Ernst Sommerlath (1889–1983) wäre ein Repräsentant einer konfessionellen und stark kirchlichen Ausrichtung nach Jena gekommen. In dieser Direktheit ließ sich das nicht durchsetzen, zumal Sommerlath in Leipzig als systematischer Theologe, nicht als Exeget wirkte. Aber insoweit gab es doch einen Erfolg, als bei der Besetzung des neutestamentlichen Lehrstuhls erstmals ein Theologe in den Blick kam, der der dialektischen Theologie nahe stand.<sup>27</sup> Neben Hans Windisch (1881–1935), einem Vertreter der religionsgeschichtlich orientierten Exegese der Jahrhundertwende, wurde am 30. Oktober 1924, *pari passu*, auf Platz 1 Karl Ludwig Schmidt vorgesehen.<sup>28</sup> Tatsächlich ging der Ruf an ihn aus, und damit hatte die Fakultät nun auf einige Jahre hinaus einen wichtigen Fürsprecher der neuen theologischen Entwicklungen in ihren Reihen.<sup>29</sup>

Konsequent bemühte er sich, die Position seiner theologischen Richtung auszubauen. Nachdem der wissenschaftlich kaum qualifizierte, aber wohl aufgrund seiner Prägung durch die Innere Mission von Staerk favorisierte Paul Le Seur (1877–1963)<sup>30</sup> seine Bewerbung zurückgezogen hatte,<sup>31</sup> konnte sich die Fakultät für die Besetzung der Praktischen Theologie im Jahr 1926 auf den Direktor des Wittenberger Predigerseminars Waldemar Macholz einigen und damit auf einen Fachvertreter, der wohl einerseits durch seine bei dem Kirchenhistoriker Loofs angefertigte Dissertation über die Ausprägung des binitarischen Monotheismus an die primär historische Ausrichtung des Fachs in der Liberalen Ära erinnerte, andererseits aber sich – ohne Habilitation – vor allem durch seine praktische Tätigkeit ausgezeichnet hatte. Dass er nach seiner Berufung rasch den Brückenschlag zu Staerk suchte, zeigt der Titel seiner Antrittsvorlesung vom 7. Mai 1927, mit der er einen Zentralbegriff von Staerks exegetischem Selbstverständnis positiv aufgriff: *Pneumatische Exegese eine berechtigte theologische Forderung*.<sup>32</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. die vorsichtige Einschätzung des Verhältnisses Schmidts zur Dialektischen Theologie bei Andreas MÜHLING, Art. Karl Ludwig Schmidt, in: *Theologische Realenzyklopädie* 30 (1999), S. 231–233, hier S. 231.

<sup>28</sup> Vgl. UAJ J 121, 222–225.

<sup>29</sup> Zur Bedeutung dieser Berufung für die Geschichte der Fakultät vgl. Tobias SCHÜFER, *Die theologische Fakultät Jena und die Landeskirche im Nationalsozialismus*, in: *Thüringer Gratwanderungen* (wie Anm. 3), S. 94–110, hier S. 95.

<sup>30</sup> Zu ihm vgl. Christian GRETHLEIN, Art. Paul Le Seur, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*. Bd. 5, Tübingen 2002, S. 131.

<sup>31</sup> Vgl. UAJ J 122, 40r.

<sup>32</sup> UAJ D 1945, 18.

Zu diesem Zeitpunkt hatten schon die tiefen Auseinandersetzungen im Selbstverständnis der Jenaer Fakultät begonnen, die der Antrag Friedrich Gogartens, Pfarrer in Dorndorf bei Jena, hervorrief, ihn ohne weitere Voraussetzungen außer der Verpflichtung zu einer Antrittsvorlesung zu habilitieren. Der Fall, der im Februar 1927 verhandelt wurde, hatte eine Vorgeschichte: Gogarten war seit 1917 Pfarrer im thüringischen Stelzendorf gewesen. Als Mitherausgeber der Zeitschrift *Zwischen den Zeiten*, dem zentralen Organ der dialektischen Theologie, galt er als einer ihrer hervorragenden Vertreter. Sein Ruf war so herausragend, dass in Stelzendorf eine Art von Gegenuniversität entstand: Im Jahr 1925 vermerkte Schmidt: *Was mich bei der jetzigen Situation schwer bedrückt, ist daß eine Art illegitimer Vorlesungsbetrieb in Stelzendorf entstanden ist. Unsere Studenten gehen hin, er hat die Eisenacher Kandidaten.*<sup>33</sup> Aus dem Munde Schmidts, der selbst wenige Jahre zuvor maßgeblich an der Vergabe des Gießener Ehrendoktors an Gogarten beteiligt gewesen war,<sup>34</sup> war dies im konkreten Kontext ein Argument dafür, schon damals, ehe noch eine Habilitation im Blick war, Gogarten nach seinem 1925 erfolgten Wechsel nach Dorndorf, also in die Nähe Jenas, zu Vorlesungen an der Fakultät zuzulassen<sup>35</sup> – diesem Ansinnen folgte die Fakultät am 19. Juni 1925.<sup>36</sup> Nun aber, am 12. Februar 1927, war – nachdem es 1925 noch klar gewesen war, dass Gogarten kein Privatdozent werden wollte, sondern ein Pfarrer, der Vorlesungen hielt<sup>37</sup> – über einen Antrag auf Habilitation abzustimmen. Die Sitzung wurde zu einer großen Stunde des liberalen Theologen Weinel. In einem mehrseitigen Gutachten würdigte er das bis dato veröffentlichte Oeuvre Gogartens und versah es mit mehreren kritischen Anmerkungen. Das Gutachten endete mit der Empfehlung: *Trotzdem halte ich das Können und die Leistung des Herrn Pfarrer Dr. Gogarten für ausreichend, um ihn ebenso zur Habilitation zuzulassen, wie wir ihm vor 3 Semestern die Erlaubnis von [sic] Halten zu Vorlesungen erwirkt haben.*<sup>38</sup>

Noch schärfer bringt das Fakultätsratsprotokoll seine Position zum Ausdruck. Hiernach hat er erklärt, *daß die Theologie Gogartens zwar unhalbar ist, daß aber im Hinblick auf die gesamte Produktion G.s gesagt werde könne, daß die Fakultät auf sein Habilitationsgesuch eingehen könne.*<sup>39</sup> Nicht jeder der theologisch Liberalen besaß diese liberale Größe. Der Emeritus Wendt riet von der Habilitation ab,

<sup>33</sup> UAJ J 280, 6.

<sup>34</sup> Vgl. Peter HENKE, Art. Friedrich Gogarten, in: Theologische Realenzyklopädie 13 (1984), S. 563–567, hier S. 563.

<sup>35</sup> Vgl. Gogartens Antrag UAJ J 122, 1.

<sup>36</sup> Vgl. UAJ J 280, 6f.

<sup>37</sup> Vgl. ebenda.

<sup>38</sup> UAJ J 122, 107.

<sup>39</sup> UAJ J 280, 22.



da in der Theologie von Barth und Gogarten ein offener Bruch zwischen Theologie und Wissenschaft (auch mit der Ethik) vollzogen sei, wodurch der Kirche und den Studenten nicht gedient sei. Man dürfe nicht aus falscher Toleranz ein ganz fremdes Element in die Fakultät hineinbringen.<sup>40</sup> Doch ließ sich die Mehrheit, auch durch das Wirken Schmidts als Dekan, für eine solche Habilitation gewinnen und beschloss sie mit 5:1 Stimmen.<sup>41</sup>

Damit hatte sich die Fakultät nun auch in dem für diese Richtung entscheidenden Entfaltungsbereich der Systematischen Theologie einen dialektischen Theologen in den Lehrkörper geholt, wenn auch nicht mit fester Bestallung. Allerdings war damit auch das Äußerste dessen erreicht, was erreicht werden konnte: Als Karl Ludwig Schmidt einen Ruf nach Bonn erhielt, begründete er am 14. September 1929 gegenüber dem Ministerium die Annahme dieses Rufes vor allem damit, dass mit einer wirklichen festen Anstellung Gogartens in Jena trotz aller im Zuge seiner Verhandlungen erfolgten Bemühungen nicht zu rechnen sei, er aber hoffen könne, dass er in Bonn nicht nur mit Karl Barth, der tatsächlich ab 1930 dort tätig war, sondern unter Umständen auch mit Gogarten zusammenwirken könne.<sup>42</sup> Diese Hoffnung zerschlug sich zwar, aber dass Gogarten nicht in Jena blieb, war dennoch schon seinerzeit abzusehen. 1931 wechselte er nach Breslau.

Das bedeutete den letzten Schritt zur Beendigung der Episode einer Präsenz dialektischer Theologie in Jena. Tatsächlich war es bei der Nachfolge Schmidts noch einmal zu einem Aufeinanderprallen der theologischen Gegensätze gekommen, und dieser war auch ausdrücklich thematisiert worden: Auf der einen Seite setzten sich Macholz als Dekan und Staerk gegen den von der Mehrheit favorisierten Hans Windisch für Ernst Lohmeyer (1890–1946) ein, der auf Grundlage einer spezifischen Metaphysik eine betont theologische Exegese vertrat, die bei Vertretern der traditionellen historischen Kritik auf Skepsis stoßen musste.<sup>43</sup> Entsprechend standen auf der anderen Seite Weinell und Heussi, die seit Jahren den klar liberalen Flügel bildeten, und der außerplanmäßige Professor für Praktische Theologie Paul Glaue (1872–1944), die in ihrem Votum versuchten, dem Ministerium den theologischen Konflikt verständlich zu machen: *Es handelt sich bei diesem Gegensatz um den Kampf, der zur Zeit von neueren Positiven und der sogen. Dialektischen Theologie gegen den Idealismus in der Theologie geführt wird, das heisst gegen eine Linie der Theologie, die von Luther über Kant, Fichte, Schleiermacher und Hegel einerseits zur älteren liberalen Theologie führt (deren grosse*

---

<sup>40</sup> Ebenda.

<sup>41</sup> Vgl. ebenda.

<sup>42</sup> Vgl. UAJ J 122, 174–176.

<sup>43</sup> Vgl. ebenda, 215–218.

Namen wie Hase und Lipsius gerade auch der Stolz der Jenaer Theologischen Fakultät gewesen sind), – andererseits vom Neukantianismus und Albrecht Ritschl ausgehend zu Harnack und H. H. Wendt führt und in Ernst Troeltsch ihren letzten Gipfelpunkt erreicht hat. Ihr tritt jetzt jene andere Linie gegenüber, die von Luther über Calvin, durch den Pietismus und die Erweckungsbewegung zu Kierkegaard und weiter zur neueren positiven Theologie etwa eines Käbler und zur sog. dialektischen Theologie eines Karl Barth führt. Wir drei Unterzeichneten haben mit grosser Geduld Jahre lang zugehört, wie von Prof. Karl Ludwig Schmidt und jüngeren Dozenten innerhalb unserer eigenen Fakultät jene idealistische Linie in schroffster Polemik bekämpft worden ist, halten es nun aber, nachdem unser Kompromissangebot abgelehnt worden ist, für unsere Pflicht, nur für solche Kandidaten einzutreten, die auf dem Boden unserer Jenaer Ueberlieferung stehen. Diese Jenaer Ueberlieferung fassen wir mit äusserster Weitherzigkeit; das Wertvolle an ihr sind uns vor allem der wissenschaftliche Ernst und das ungehemmte Wahrheitsstreben.<sup>44</sup>

Die fast bekenntnishaft Stellungnahme verfehlte ihre Wirkung nicht. Zwar konnte sich das Ministerium nicht ganz auf die eine oder andere Seite schlagen, sondern verzichtete wegen der beiderseitigen schwerwiegenden Bedenken auf die Berufung Lohmeyers wie Windischs. Stattdessen fiel die Wahl auf den von beiden Seiten nicht grundsätzlich angegriffenen Erich Fascher. Entscheidend aber war für die liberale Seite die Abstützung, die sich das Ministerium hierzu eingeholt hatte: Am 17. Dezember 1929 schrieb der Staatsminister an den Dekan: *Ich [...] bin in dem Entschluß, die Besetzung so vorzunehmen, durch eine eingehende Rücksprache mit Exzellenz D. von Harnack, dem alle Unterlagen vorher von mir zugänglich gemacht waren und der mir versichert hat, daß er die Angelegenheit lediglich vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachte, bestärkt worden.*<sup>45</sup>

Der greise Adolf von Harnack, das Urgestein liberaler Theologie, hat der Jenaer Fakultät zum Erhalt ihrer liberalen Ausrichtung verholfen. Allerdings war eine dauerhafte Beruhigung der Fakultät damit nicht verbunden. Gerade mit dem Namen Fascher verbindet sich ein großer Eklat:<sup>46</sup> Er hat sich 1931 in seiner Vorlesung „Rasse und Religion in biblischer Beleuchtung“ kritisch mit Rosenbergs „Mythus“ auseinandergesetzt<sup>47</sup> wodurch es zu massiven studentischen Unruhen bis hin zu einer Anklage durch den Studenten Wolfgang Geibel beim Weimarer Volksbildungsministerium kam. Gleichwohl trat er, der nie NSDAP-Mitglied war,<sup>48</sup> 1933 bei den am Nationalsozialismus orientierten

<sup>44</sup> Ebenda, 205f.

<sup>45</sup> Ebenda, 231.

<sup>46</sup> Breiter dargestellt in: MEIER, Die Theologische Fakultäten (wie Anm. 1), S. 19–26.

<sup>47</sup> Vgl. hierzu UAJ BA 959, insbesondere den Bericht Faschers über Zwischenfälle in seiner Vorlesung (f. 23). Einige Unterlagen finden sich auch in UAJ BA 959a.

<sup>48</sup> Fragebogen vom 08.03.1946; UA Jena D 666, unpaginiert.

Deutschen Christen ein.<sup>49</sup> In diesem Jahr begann auch der grundlegende Umbau der Jenaer Theologischen Fakultät zu einer in besonderer Weise dieser kirchenpolitischen Richtung verbundenen Ausbildungsstätte – bis hin zu der verheerenden Beteiligung wichtiger Fakultätsmitglieder am Eisenacher *Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben* – und damit eine neue, die dunkelste Phase ihrer Geschichte.<sup>50</sup>

---

<sup>49</sup> Ebenda. Zu seinem weiteren Schicksal, insbesondere seinem Konflikt mit den Deutschen Christen im Jahre 1936, der Amtsenthebung und dem Fortgang nach Halle vgl. Volker LEPPIN, Gott und Nation. Wandlungen der Verhältnisbestimmung bei Grundmanns Weg vom Oberkirchenrat in Sachsen zum Lehrbeauftragten für Völkische Theologie in Jena, in: Walter Grundmann. Ein Neutestamentler im Dritten Reich, hrsg. von Roland DEINES, Karl-Wilhelm NIEBUHR und Volker LEPPIN (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, 21), Leipzig 2007, S. 191–218.

<sup>50</sup> Vgl. hierzu Susannah HESCHEL, Die Theologische Fakultät der Universität Jena als „Bastion des Nationalsozialismus“, in: „Im Dienst an Volk und Vaterland“. Die Jenaer Universität in der NS-Zeit, hrsg. von Uwe HOSSFELD, Jürgen JOHN, Oliver LEMUTH und Rüdiger STUTZ, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 165–190.